

v

Feuilleton/Medien



Schicksalhafte Stella (Mala Emde), Anna (Martina Gedeck) und Richard (Matthias Brandt)

EPO-FILM

Die Ordnung der Dinge

Nach dem Roman „Die Wand“ verfilmt Julian Roman Pölsler einen weiteren Erzähltext von Marlen Haushofer

Der Hund ist wieder da, etwas fülliger und langsamer geworden. In Julian Pölslers Film „Die Wand“, nach dem gleichnamigen Roman von Marlen Haushofer, war das Tier der einzige Gefährte einer Frau, die allein in der Natur überlebt. Die Novelle „Wir töten Stella“ entstand fünf Jahre vor dem Roman. Hier gibt es keinen Hund und auch kein Jagdhaus, beides nahm Pölsler aus dem Vorgänger „Die Wand“ mit in seinen neuen Film. Die Selbstreferenz entspricht dem Werk der österreichischen Autorin Marlen Haushofer. Ihr Schreiben kreiste im Grunde um ein und dieselbe Figur – eine Frau, die keine Beziehung zu den Menschen in ihrer Umgebung herstellt.

Schreibend reflektiert sie diese Unfähigkeit, vieles deutet darauf hin, dass sie ein Teil ihres eigenen Wesens war. Wieder ist es Martina Gedeck, die den inneren Monolog der Frau spricht, wieder erzählt sie mit gleichmütiger Stimme im Rückblick, während die Bilder auf eine dramatische Entladung zulaufen. Am Ende steht der Tod einer jungen Frau, ein von ihren Peinigern inkalkulierter Selbstmord, den sie gedomt, wie sie ist, noch wie einen Unfall aussehen lässt.

Julian Pölsler sagte einmal, bei jedem gut geschriebenen Roman einer Frau habe er das Gefühl, in eine Welt eingeführt zu werden, die ihm

sonst verwehrt sei. Tatsächlich aber führen Marlen Haushofers Romane und Novellen vor allem in die imaginierte Welt dieser besonderen Autorin. Ihr Werk für exemplarisch weiblich zu halten, mag nur angemessen sein, wenn man diese Texte dabei in ihre Entstehungszeit einbettet. Marlen Haushofer, 1920 geboren, 1970 gestorben, ist eine Autorin der Nachkriegszeit, die in Österreich, das sich lange als bloßes Opfer der Naziherrschaft betrachtete, besonders von Verdrängung und Verleugnung geprägt war. Haushofer wuchs im kleinbürgerlich-katholischen Milieu der österreichischen Provinz auf, beides – der Faschismus und die Bigotterie – haben ihre Spuren in ihrem Werk hinterlassen.

Die Geschichte von „Wir töten Stella“ ist das, was man handlungsarm nennt. Spannung entsteht allein durch die retrospektive Darstellung eines sexuellen Missbrauchs, wobei selbst dieser in der Grauzone zwischen justiziabel und moralisch verkommen bleibt. Ein älterer, wohlhabender, verheirateter Scheidungsanwalt geht ein sexuelles Verhältnis mit einer jungen Frau ein, die als Gast der Familie im Haus lebt. Tochter der Cousine der Ehefrau. Die zunächst verschüchterte Junge wurde von der Gattin mit schönen roten Kleidern ausgestattet, man könnte sagen, dem Mann als Beute zubereitet. Die Ehefrau selbst verweigert sich seit Jahren, starr liegt sie nachts neben ihrem Mann

DIE FRAU

Marlen Haushofer (1920–1970) war eine österreichische Schriftstellerin, deren Romane und Novellen sich immer wieder mit der Rolle der Frau in der Männergesellschaft auseinandersetzen.

Wir töten Stella Österreich 2017. Buch und Regie: Julian Roman Pölsler. Nach der gleichnamigen Novelle von Marlen Haushofer. Darsteller: Martina Gedeck, Matthias Brandt, Maja Emde u.a.. Weitere Rezensionen lesen Sie heute in unserem Kulturkalender.

im Bett. Keine Frage, die Junge kam ihr zupass. Dass das Hascherl die Spielregeln nicht kennt und dem Mann verfällt, war eigentlich vorauszusehen.

Die Reue der Ehefrau, die sie am Ende in einer Art Beichte niederschreibt ist so falsch wie es ihre Tränen sind. In der Novelle tritt die tiefe Gleichgültigkeit der Ehefrau deutlich hervor, nach dem Tod der Junge ist endlich Ruhe im Haus. Und Ruhe ist es, was diese Frau will. Ruhe und Ordnung. Diesen Text hat die Frauenbewegung offenbar nicht zur Kenntnis genommen, als sie „Die Wand“ als Emanzipationsgeschichte las. Nein, die Kollaboration der Frau mit dem als feindlich und brutal hingestellten patriarchalischen Herrscher blendet ein be-

stimmter Scheuklappen-Feminismus aus, der vor lauter Opfern und Heldinnen die Beteiligung von Frauen am eigenen und am Unglück anderer nicht sieht. Insofern hätte dieser Film durchaus brisant sein können – wenn Pölsler es gewagt hätte, aus dieser Frau die Täterin zu machen, die sie ist. Wir aber sehen vor allem eine passive Person. Unbewegt, immer in erlesene Stoffe in Blautönen gekleidet, immer tadellos frisiert, sieht sie aus ihrem Bogen-Fenster zu, wie ein kranker Vogel in ihrem Garten langsam verendet. „Ich kann ihm nicht helfen“, sagt die Stimme der Frau. Die Frau hat nichts getan, sie hat nur viel unterlassen.

Wie es Frauen, die „ein Leben in guten Verhältnissen führen“ (Haushofer), oft tun. Irgendwann sagt sie, ganz im Stil faschistischer Härteformeln: „Um Dinge und Menschen, die sich nicht wehren, braucht man nicht zu trauern.“ Es ist eine Prosa, die mit großer Geste daherkommt, phrasenhaft, präventios. Die Hohlheit dieses Lebens packt Pölsler in ein luxuriöses Futteral, eine Villa, die er opulent in Szene setzt. An Augen-Zucker fehlt es diesem Film nicht – Unschärfen und Schärfen, Traumsequenzen, die Eleganz von Räumen und Kostümen, alles fein nach Farben sortiert wie in den Mode-Tempeln, die die Frau zusammen mit ihrem Opfer frequentiert. Am Ende ist sie allein, andere Strafen hat sie nicht zu erwarten.